Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 117 (1949)

Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte sind zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 27. Januar 1949 **117. Jahrgang • Nr. 4**

Inhaltsverzeichnis: Kann die Kirche in Europa noch missionieren? — Päpstliche Neujahrsgedanken — Gottlose Tatsachen aus Ungarn — Um das Reichskonkordat von 1933 — Agnes, Cäcilia, Martina, drei hl. Märtyrinnen Roms — Kampf gegen das moderne Gottlosentum — Religiöse Ansatzpunkte — Biblische Miszelle — Von den Horen — Aus der Praxis, für die Praxis — Totentafel — Priesterexerzitien — Kirchenchronik

St. Leodegar Pfarramt

Kann die Kirche in Europa noch missionieren?

Die Formen und Kräfte christlicher Weltdurchdringung

Die diesmalige Seelsorgertagung, die das Österreichische Seelsorge-Institut in Wien vom 27. bis 30. Dezember 1948 veranstaltete, hatte sich das Thema «Kirche inmitten der Welt» gestellt. Es sollte darum gehen, die ureigenen christlichen Kräfte und Formen der Weltdurchdringung speziell für die Seelsorge herauszuarbeiten. Man konnte von dieser Tagung und ihrer mutigen Problemstellung also viel erwarten; leider wurden diese Erwartungen zu einem nicht geringen Teil enttäuscht. Schon das äußere Bild der Tagung mit einer geringeren Besucherzahl als sonst (etwa 230), auch der kleinere Anteil ausländischer Teilnehmer und des inländischen höheren Klerus, beeinträchtigte die Wirkmöglichkeiten. Man hatte zudem den Eindruck, daß es den beteiligten Seelsorgeämtern in der letzten Zeit nicht recht gelungen war, neue Kräfte zu mobilisieren und neue Köpfe für die Pastoralführung zu gewinnen; es besteht offensichtlich die Gefahr einer neuen bürokratischen Inzucht, diesmal im Bereich der Seelsorgeführung. Diese Personalschwierigkeit macht sich auch gegenüber den Referaten bemerkbar, von denen einige den beauftragten Referenten nicht ganz zustanden. Da Kanonikus Dr. Rudolf, die Seele aller bisherigen Tagungen des Wiener Seelsorge-Institutes, durch Krankheit verhindert war, fehlte auch den Diskussionen die gewohnte Dynamik, so daß zu befürchten ist, daß dieser Tagung entscheidende Antriebe und bleibende Erkenntnisse versagt sind. Um so mehr tut es not, das Anliegen dieser Tagung nun draußen im Lande durchzudenken und zu verwirklichen.

Ein Situationsbild sollte als Ausgangspunkt der weiteren Aufgabenstellung gewonnen werden: Wie steht es mit der Kirche in dieser Zeit? Diese Frage wird mit Recht so öffentlich gestellt, um den Ungezählten behilflich zu sein, die sich mit ihr in irgendeinem Winkel versteckten Lebens abquälen müssen. Die «öffentliche Meinung», d. h. der landläufige Tratsch und all das Gerede in Betrieb und Werkstatt, an Unterhaltungsstätten und auf der Straßenbahn, ist ja heidnischer geworden, als es die Menschen selber sind. Jeder ist umgeben von einem Wüst von Schlagworten und Ausreden, von feindseligen Sticheleien und primitiven Lieblosigkeiten gegen die Kirche, ihre Lehren und Gebote; es braucht nicht viel Licht und Weisheit, um zu erkennen, wie arm dieses ganze Gerede ist, das aus Verwirrung und Unsicherheit herauswuchs, aber es braucht immer wieder Kraft und Mut, um gegenüber diesem Wust nicht zu ermüden oder zu verzagen. Der weltanschauliche Alltag ist es, der heute viele Christen niederdrückt; bei den großen Auseinandersetzungen des letzten Kulturkampfes wußten sie, worum es ging, aber bei den heutigen uferlosen Debatten mit gereizten Enttäuschten oder entwurzelten Heimatlosen fällt es bedeutend schwerer, tragende Zusammenhänge geltend zu machen.

Nun ist es wohl so, daß es im Religiösen um das unmittelbare Verhältnis zwischen der Seele mit ihrem Gott, um ganz persönliche Entscheidungen und Entfaltungen des einzelnen geht. Religion ist nicht Massenschicksal oder dumpfe Bestimmung. Ihre Werte können aber auch nicht vom Gusto und Gerede des «Mannes von der Straße» abhängig gemacht werden, ihre Entwicklung nicht von der anormalen Stimmung einer wirren Nachkriegszeit. Gerade heutzutage tut jedermann gut daran, auf die allgemeinen Entwicklungen im geistigen Raum zu achten; im besonderen auf das, was sich in und mit der Kirche begibt. Um so mehr, als wir ja wissen, daß sich die großen Gesamtentscheidungen elementar, weiträumig und überpersönlich entfalten, und uns vor ihnen oft nichts anderes übrig bleibt, als entweder uns ihnen einzuordnen oder irgendwo am Rande zurückzubleiben.

Die Säulenheiligen

Diese Zugehörigkeit zur Kirche wird so betont, weil die Gefahr der Vereinzelung und Einkapselung bei vielen Katholiken noch nicht überwunden zu sein scheint. Eremitentum, sich scheu oder wund zurückziehen, auf eine vereinsamende Säule klettern, um inmitten des Chaos sich

selbst zu bewahren — das gehört zu jeder Nachkriegszeit. Die allgemeine Entmutigung und Unsicherheit, die Ungewißheit der Zukunft, sogar die leidvollen Erfahrungen der totalen Ausbombung oder politischen Terrorisierung mögen im Unterbewußtsein auch die religiöse Entscheidung überschatten. Wir reden jetzt nicht von den 30 oder mehr Prozent, die einmal getauft wurden, deshalb noch immer als Christen mitverrechnet werden, innerlich aber längst nicht mehr zur Kirche gehören. Auch bei den «Praktizierenden» ist das kirchliche Gemeinschaftsbewußtsein dünner geworden. Das «Erwachen der Kirche in den Seelen» — das gewiß auch nach diesem Zusammenbruch von 1945 zu erwarten steht — ist noch nicht erfolgt. Wo eine neue Reaktivierung der «Katholischen Aktion» versucht wurde, ist der Versuch nicht sehr imponierend ausgefallen, woran allerdings auch grobe Unzulänglichkeiten organisatorischer Art mitschuld sein mochten. Einen besseren Start gab es dort, wo man sorgsam auf die Gesetzlichkeiten einer «Katholischen Bewegung» achtet und in ihrer Verwirklichung zielbewußt auf weite Sicht vorarbeiten will.

Nur auf dieser Voraussetzung kann eine Lebensfrage des heutigen Katholizismus einigermaßen befriedigend gelöst werden: die Entfaltung seiner missionarischen Kraft! Der Verlust von fast 10 Prozent Austritten in den letzten 30 Jahren z. B. übersteigt in Österreich die Verhältniszahlen fast aller anderen Länder. Von der halben Million, die um 1927 und 1939 hier die Kirche verließen, hat nur ungefähr ein Fünftel den Weg wieder zurückgefunden. Die zentripetale Kraft der Kirche und das apostolische Bemühen der Seelsorger und Seelsorgehelfer sind noch überschattet. In einigen Bereichen, wie z. B. der Jugend, unter den Arbeitern, in Sozialberufen, unter den Gebildeten usw., gewinnt der Katholizismus neuerdings offensichtlich stark an Boden. Anderseits kann diesen heimfindenden Strömungen — schon infolge des Mangels an personalen Voraussetzungen — leider nicht genügend entgegengegangen werden. Ich glaube, das Wort des Herrn wird uns noch sehr beschäftigen müssen: «Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind zu wenige. Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!»

Das gilt für das Laienapostolat im weitesten Sinne, es gilt auch für das Weihepriestertum speziell. Die Kirche treibt in Mitteleuropa einer gefährlichen Personalkrise entgegen: Priester- und Ordensstand sind dezimiert, ausgeblutet und überaltert, und können nur mühsam die amtlichen Positionen halten. Die Sterblichkeit beträgt bei uns z. B. das Fünffache des Nachwuchses für den Klerus. Die Orden sind durch Krieg und Kulturkampf noch stärker hergenommen, so daß die bei uns neben der Pfarrseelsorge immer schon besonders wichtige außerordentliche Seelsorge (in Wissenschaft, Unterricht, Caritas, Volksmission, Literatur, Heimen usw.) schwerstens in Frage gestellt ist. Das ist um so bedeutsamer, als die andern akademischen Berufe weit überfüllt sind und damit der Nährboden für kritische Auseinandersetzungen zwischen Kirche und Gebildeten sowie für erhöhte Anforderungen an den Klerus geschaffen ist. Das katholische Volk, besonders die Eltern und die Jugend selber werden 1949 eine sehr ernsthafte Bemühung für Priester- und Ordensberufe setzen müssen, um nicht in absehbarer Nähe den Notstand geistlicher Führungslosigkeit zu erfahren.

Heimholung der Welt

Durch den NS.-Kulturkampf ist der Katholizismus im deutschen Raum dermaßen eingeschüchtert und durch die harte Nachkriegszeit derartig übermüdet, daß seine Gestaltungskraft und sein Offensivwille stark eingeschrumpft scheinen. Er hat sich seit 1945 an dringliche Aufgaben gewissermaßen nicht herangetraut, und es wimmelt förmlich von «verpaßten Gelegenheiten». Die Distanzierung des geistlichen Standes von der Parteipolitik ist vielfach mißverstanden worden, und fast wundert es viele, auch Katholiken, wenn von kirchlicher Seite zu aktuellen Fragen — nicht der Parteipolitik, sondern — der Volkspolitik klare Stellung genommen wird. Dabei ist das um so notwendiger, als wir z. B. in Österreich vorerst ja zwar eine — überbesetzte — Staatsverwaltung, aber keine Staatsdoktrin haben, welche die öffentlichen Bemühungen ausrichten und beseelen sollte. Viele Katholiken haben sich an diese neue Ghettohaltung, an diese Stimmung im «Turm» schon so sehr gewöhnt, daß sie es unwillig als «schon wieder Politisieren» fassen, wenn zu Volksanliegen oder sozialen Gewissensfragen auf der Kanzel offen gesprochen wird. Das kann nicht gut ausgehen — gerade angesichts der chaotischen Zustände in Europa!

Ein lebenserfahrener Handwerksmeister aus Vorarlberg schreibt mir: «Meines Erachtens genügt es nicht, in frömmelnder Art darauf hinzuweisen, daß wir Gottes Wohlgefallen in besonderem Maße erregen, wenn wir Armut, Leiden und Unterdrückung ihm zuliebe geduldig tragen, zumal unsere Leiden zu 99 Prozent davon kommen, daß immer wieder dem Willen Gottes entgegen gehandelt wurde, und daß wir uns damit geduldig abfanden, anstatt seinen Geboten bedingungslos Geltung zu verschaffen. Es geht doch gerade heutzutage darum, die sozialrevolutionäre Kraft und das weltumgestaltende Wesen, das in der Gewaltlosigkeit und absoluten Gerechtigkeit der Lehre Christi liegt, darzustellen und zu verwirklichen. Es genügt nicht, wenn der einzelne gegenüber dem einzelnen sich christlich verhält, sondern es muß jeder bestrebt sein, den christlichen Grundsätzen im öffentlichen Leben Geltung zu verschaffen, und es muß jeder besorgt sein, daß von der Staatsgewalt nichts gefordert werde, was diesen Grundsätzen widerspricht. Es ist nicht alles «des Kaisers», was der Staat verlangt, und man muß Gott unter allen Umständen mehr gehorchen als den wechselnden Moden der Masse. Unser Wirtschaftssystem stellt einen ausbeuterischen, dem Christentum hohnsprechenden Automatismus dar, der den christlich Denkenden vergewaltigt und sich als Ausleseprinzip zugunsten der ethisch Verdorbenen und Minderwertigen präsentiert. Unter diesen Umständen kann sich die Seelsorge nicht auf «private Seelenrettung» spezialisieren wollen, sondern es muß sich eine Revision anbahnen vom Theoretischen zum Praktischen, vom himmlischen Trost zur irdischen Gerechtigkeit, von der Weltflucht zur Weltgestaltung!»

Die sozialen Auseinandersetzungen, wenigstens innerhalb des österreichischen Katholizismus, haben noch immer nicht recht begonnen; die Ansätze des Jahres 1946 sind wieder verkümmert, vom Wiener Sozial-Institut war bisher herzlich wenig zu spüren, und mit nur journalistischen Methoden läßt sich die Soziale Frage nun einmal nicht meistern. Auch die kirchliche Caritas hat — bei aller praktischen Bemühung — ihre volkserzieherische Kraft noch nicht entwickelt; die Wiener Fürsorgetagung im Juli 1948 unter dem Schutze des Sozialministeriums hat vielmehr sehr deutlich gemacht, daß sich auch auf eigentlich christlichen Kerngebieten ein bürokratisierender Liberalismus und politisierender Marxismus breit entfaltet hat. Hoffentlich bringen in diesem Zusammenhang die Bemühungen um den Ausbau der Institute für Caritaswissenschaft in Freiburg

i. Ü., Freiburg i. Br. und Salzburg recht bald Klärung, Vertiefung und Auftrieb.

Es ist klar, daß in Mitteleuropa vorerst viel guter Wille scheitert an der Wucht des allgemeinen Notstandes einer überharten Nachkriegszeit und an der Macht von Imperialismen, in deren Kraftfeld wir unversehens hineingerieten. Es kommt hinzu die unheilvolle Auswirkung eines weitreichenden moralischen Zusammenbruchs und die geistige Sabotage durch ein gestocktes Heidentum, das als Überbleibsel zweier Abfallswellen und einer langjährigen Verweltlichung mit hunderttausendköpfiger Gefolgschaft auf dem inneren Leben unseres gequälten Volkes schwer lastet. So wird die Kirche erst recht ihre eigentlich religiösen Kräfte entfalten müssen, um ihrer Zeitaufgabe gerecht zu werden.

«Es weihnachtet in der Welt!»

So sagte Kardinal Innitzer vor kurzem den Laien-Mitarbeitern der Wiener kirchlichen Dienststellen. Das ist gegenüber dem haufenweisen Pessimismus, der gerade anläßlich des Jahreswechsels 1948/49 wieder produziert wurde, ein mutiges Wort. Und Kanonikus Dr. Rudolf stellte im Einleitungsreferat zur Seelsorgertagung des Österreichischen Seelsorge-Institutes fest: «Es vergeht in dieser Zeit kaum eine Woche, in der nicht ein aufrüttelndes Buch, ein aufschlußreicher Presseartikel, ein gewichtiger Redner von den besonderen Chancen spricht, die in der heutigen Weltlage der Kirche und der Seelsorge gegeben seien. Das ist für uns Katholiken weniger schmeichelhaft als unerhört erregend und verantwortungsschwer, und es ist nur zu hoffen, daß Dr. Rudolf wirklich Recht hat, wenn er fortfährt: «Niemand kann wohl heute noch leugnen oder nicht wissen wollen, daß die Kirche in einem, bereits mächtig in Fluß befindlichen Aufbruch in die Welt dieses Heute steht. Die Stunde des Handelns ist gekommen — die Zeit des Überlegens und Beratens ist vorbei! Die Kirche durchbricht das Ghetto, in das sie von sich selber oder von anderen gebannt worden war; sie überwindet den müden Passivismus, sie wird wieder initiativ. Sie tritt in ihre Neuzeit — nicht als politisch weltliche Macht, sondern als in der Zeit und durch alle Zeit fortlebender, fortwachsender und fortwirkender Christus.»

P. Robert Svoboda OSC., Wien-Innsbruck.

(Schluß folgt)

Päpstliche Neujahrsgedanken

Alljährlich empfängt der Papst das römische Patriziat in Neujahrsaudienz. So auch dieses Jahr am 15. Januar a.c. Dessen Sprecher, Fürst Colonna, wies in seiner Begrüßungsansprache darauf hin, daß das römische Patriziat sich dieses Empfanges freue, um Sr. Heiligkeit den Ausdruck seiner Treue und Ergebenheit bekunden zu können. Die Jahre des Pontifikates gehen vorüber, reich an lichtvoller Belehrung, heroischer Tugend, wirkungsvoll anspornenden Beispielen und Vorbildern, vor allem jedoch in erhabenem Widerstande den vielgestaltigen Anstrengungen des Bösen gegenüber, die Liebe und den Frieden Christi aus den Herzen zu reißen. Der kürzliche Gewaltakt, welcher in der Person des unerschrokkenen Kardinals Mindszenty die Rechte des Glaubens und der christlichen Zivilisation treffen wollte, erfüllt alle Herzen mit schmerzlichem Proteste wegen der Beleidigung, die der Kirche zugefügt wurde, und wegen der Undankbarkeit, die dem Vaterherzen wehe tun mußte, das allen Völkern wohl will. Aus der Einsicht in die leidvollen Verhältnisse der Gegenwart ist zu ersehen, wie schwer die Aufgabe des Hirten ist, die Herde zu verteidigen, wie besorgt das Herz des Vaters ist, um den Nöten seiner Kinder zu helfen, wie kummervoll die Pflicht des Stellvertreters Christi, die Gläubigen zusammenzuhalten in der Verteidigung des christlichen Friedens, der so sehr bedroht ist in der Welt.

Der Sprecher kam dann auf die speziell römische Wirksamkeit des Papstes zurück, besonders auf das vom Hl. Vater für die Obdachlosen gebaute Dorf S. Francesco und verspricht die Mitarbeit des römischen Adels. Er verwies auch auf das goldene Priesterjubiläum des Papstes am kommenden 2. April sowie auf das bevorstehende Jubiläum des Jahres 1950.

Auf diese Huldigungsadresse antwortete der Hl. Vater mit dem Hinweise auf eine dreifache fundamentale Aufgabe der heutigen Zeit. Weihnacht und Neujahr sind immer eine gerne ergriffene Gelegenheit, die Bande der Liebe enger zu knüpfen, und die gegenseitige Liebe mit Wünschen und Gebetsversprechen zu bekunden. So freue ihn denn auch diese Neujahrsaudienz alter Übung und Überlieferung. Aber die Glieder einer Familie, die dieses Namens würdig ist, betonte der Papst, begnügen sich nicht damit, konventionelle Glückwünsche auszutauschen. Der Vater wird jedes Jahr seine gewohnten Empfehlungen anbringen, aber dieselben veranschaulichen und ergänzen mit jenen Hinweisen, welche die besonderen Verumständungen der Stunde nahelegen. Die Kinder ihrerseits prüfen ihr Verhalten, um ihre Gelehrigkeit den väterlichen Ratschlägen gegenüber unter Beweis zu stellen. So wollen es auch Wir halten. Jedes Jahr wird dem Patriziate die grundlegende Aufgabe, die in aller Vielgestaltigkeit ihrer verschiedenen Aspekte ein und dieselbe bleibt, vor Augen gestellt, die ihr Platz in der Gesellschaft ihnen zuweist. Es geht um deren praktische, konkrete und effektive Verwirklichung. Es geht um Seelenstärke, Aktionsbereitschaft, hochherzige Gefolgschaft der christlichen Lehre und dem christlichen Leben gegenüber. Mag diese dreifache Aufgabe auch zweifellos immer verpflichten, so differenziert sie sich doch auch wieder je nach wechselnden Verhältnissen.

Die Vorsehung hat jedem eine besondere Funktion zugewiesen in der menschlichen Gesellschaft und dementsprechend ihre Gaben verteilt. Diese Gaben müssen Früchte tragen. Der Herr wird von jedem Rechenschaft verlangen von der Art und Weise der Verwaltung dieser Gaben und er wird die guten oder schlechten Knechte richten und scheiden nach dem erzielten Gewinne. Die neue italienische Verfassung anerkennt zwar keine Adelstitel mehr, natürlich mit Ausnahme der vom Hl. Stuhle verliehenen, gemäß Art. 42 des Konkordates. Aber damit hat die Verfassung die Vergangenheit nicht auslöschen können. Deswegen schaut auch heute noch das Volk, ob es ihnen günstig oder ungünstig gesinnt ist, respektvolles Vertrauen oder feindliche Gefühle entgegenbringt, auf das Beispiel, das in der Lebensführung gegeben wird. Dem muß entsprochen werden durch eine Haltung, welche der Wahrheit und Tugend entspricht, besonders in den drei angeführten Punkten:

1. Seelenstärke: Alle brauchen sie und haben sie nötig, besonders in unseren Tagen, um mutvoll die Leiden zu tragen und siegreich die Schwierigkeiten des Lebens zu meistern und zu überwinden und beharrlich die eigene

Pflicht zu erfüllen. Wer hat nicht zu leiden? Wer hat nichts zu tragen? Wer hat nicht zu kämpfen? Nur derjenige, der aufgibt, der sich ergibt, der flieht! Aber dazu hat man kein Recht. Heute sind die Leiden, Nöte und Schwierigkeiten für gewöhnlich allen Klassen gemeinsam, allen Verhältnissen, allen Familien, allen Personen. Und sollten einige davon frei sein, wenn sie in Überfluß und Genuß schwimmen, so müßte sie das veranlassen, sich der Nöte und Mühsale der anderen anzunehmen. Wer könnte denn Befriedigung und Ruhe finden, und müßte nicht vielmehr Unbehagen und Beschämung verspüren, in Müßiggang und Ausgelassenheit zu leben, im Luxus und Genuß mitten im sozusagen allgemeinen Elende?

2. Aktionsbereitschaft: In der großen persönlichen und gesellschaftlichen Solidarität, die besteht, muß jedermann bereit sein, zum Wohle aller zu arbeiten, sich einzusetzen und zu opfern. Die Verschiedenheit liegt nicht in der Tatsache der Verpflichtung, sondern in der Art und Weise ihrer Erfüllung. Oder ist es nicht etwa wahr, daß jene, denen mehr Zeit und mehr Mittel zur Verfügung stehen, auch nachhaltiger und eifriger dienen sollen? Wenn wir von den Mitteln sprechen, so wollen wir damit nicht ausschließlich oder an erster Stelle auf die Reichtümer anspielen, sondern darunter alle Gaben der Einsicht, der Bildung, der Erziehung, der Kenntnisse, der Autorität verstehen: Gaben, die die Vorsehung nicht einigen wenigen Bevorzugten zu ihrem eigenen Vorteile gegeben hat, oder um damit eine unübersteigliche Ungleichheit unter Brüdern aufzurichten, sondern zum Wohle der ganzen Gemeinschaft. In allem, was Dienst des Nächsten ist, Dienst an der Gesellschaft, Dienst an der Kirche, Dienst Gottes, sollen sie unter den Ersten sein. Da ist ihr wahrer Ehrenplatz, da der adeligste Vorrang.

3. Hochherzige Nachfolge Christi: Christliche Lehre und christliches Leben sind dieselben für alle. Denn es gibt nicht zweierlei Wahrheit und nicht zweierlei Gesetz. Reich und arm, groß und klein, hoch und nieder sind in gleicher Weise gehalten, ihren Verstand im Glauben demselben Dogma, und ihren Willen im Gehorsam derselben Moral zu unterwerfen. Aber das gerechte Gericht Gottes wird viel strenger mit jenen verfahren, die mehr empfangen haben, die besser in der Lage sind, die wahre Lehre zu erkennen und zu verwirklichen im Alltage des Lebens, die mit ihrem Beispiele und ihrem Einflusse die andern leichter auf dem Wege der Gerechtigkeit und des Heiles lenken können oder umgekehrt sie auf den Pfaden des Verderbens zu Unglauben und Sünde verführen.

Das verflossene Jahr hat gezeigt, wie diese drei seelischen Kräfte nötig sind. Es hat aber auch gezeigt, welch bemerkenswerte Ergebnisse erzielt werden können, wenn man sie recht einsetzt. Es kommt vor allem darauf an, daß die Aktion keinen Unterbruch erleidet oder sich verlangsamt, sondern sich vielmehr entfaltet und ständig und solid Fortschritte macht. Es gilt, den Entschluß in der Seele zu festigen, voll und ganz dem zu entsprechen, was Christus, was die Gesellschaft, was die Kirche erwarten. Dann kann man im Vertrauen am großen Tage der Vergeltung vom höchsten Richter das Wort vernehmen: Wohlan, du guter und getreuer Knecht, gehe ein in die Freude deines Herrn! (Matth. 25, 21.)

A. Sch.

Gottlose Tatsachen aus Ungarn

(Von einem Ungarn-Reisenden)

Auffällig erscheinen dem Ausländer die vielen bewaffneten Polizisten, auch Frauen, in Straßen, auf Plätzen und in Bahnhöfen. Daß sie z. T. Maschinenpistolen tragen, läßt auf ungemütliche Dinge schließen.

Was wird aus dem Kardinal werden?

Allgemein herrscht die Überzeugung, daß er gehängt werden wird. Um die hiezu nötigen Schuldgeständnisse zu haben, greift man zu wirksamen Methoden, um das Opfer willenlos zu machen: elektromagnetische Behandlung mittels eines Kopfringes sowie Einspritzungen mit dem bekannten Narkotikum Pantopon. Dadurch wird der Angeklagte willenlos. Sein letzter Hirtenbrief wurde in Ungarn verboten. Man erkennt darin leicht die Todesgewißheit des Verfassers (siehe KZ. Nr. 3, 1949).

Der Kardinal fastete jeden Montag. Ein Stück Brot und etwas Wasser war sein Mittagsmahl.

Das ganze Volk — Protestanten, Orthodoxe, gläubige Juden und Katholiken — hat eine außerordentliche Hochachtung und Verehrung für den Verhafteten. Als er noch frei ausgehen konnte, drängte sich das Volk zu ihm, um wenigstens den Saum seines Kleides zu berühren oder zu küssen. Anläßlich einer Feier (nahe dem Gellert) wurde das Volk von der Polizei mit Gewalt auf roheste Art auseinandergetrieben.

Kardinal Mindszenty hätte fliehen können, was der Regierung angenehm gewesen wäre. Er lehnte es ab, um sein Volk nicht zu enttäuschen und um seinen Feinden nicht Gelegenheit zu geben, ihn als Feigling zu brandmarken. Das Volk ist stolz auf diese echt christliche und männliche Haltung, und wenn es seinen kommenden Märtyrertod menschlich auch beklagen wird, so weiß es aber auch den großen Gewinn daraus voll zu werten. Allfällige Schuldgeständnisse wird das Volk nie glauben, da es ganz genau die Gesinnung und das Leben des Kirchenfürsten kennt, aber auch die obgenannten Methoden zur Geständniserpressung.

Nach der Verhaftung ordnete die Regierung durch Parteimitglieder eine geheime Umfrage an, wie das Volk die Verhaftung aufnahm. Wenn diese Umfrage ehrlich beantwortet wird, kann die Regierung erkennen, daß 95 % des Volkes zum Kardinal stehen.

Ein Witzblatt von sehr niederer Stufe, «Ludas Maty», vom 31. Dezember 1948, bringt den Kardinal als Spottfigur inmitten von Kriegshetzern. An anderer Stelle wird das Nüchternheitsgebot durch ein «feistes Pfäfflein» lächerlich gemacht usw.

«Zwei Tage vor seiner Verhaftung war ich noch bei ihm», gestand eine ebenfalls gefährdete Persönlichkeit, die auf den Tod ebenso gefaßt ist wie der Fürstprimas.

Eine wissende Person, die der Regierung recht unbequem ist, lebt verborgen und wechselt öfter das Domizil, da sonst Verhaftung, Gericht und Tod ihr sicher sind. Eine Flucht ins Ausland lehnt sie aus gleichen Gründen wie der Kardinal ab. Viele Ordensleute gehen nur noch in Laienkleidern aus, um ihre Tätigkeit nicht zu behindern oder zu gefährden. Andere Ordensleute und auch Weltpriester sind in ihrer kirchlichen Kleidung noch oft zu sehen. In gewissen Instituten sind am Telephon geheime Mikrophone angebracht, um alles abhorchen zu können, was im Raum gesprochen wird. Priester und Ordensleute verschwinden plötzlich. Man spricht bereits von einigen Hunderten. Auch politisch Ver-

Um das Reichskonkordat von 1933

In Ergänzung der hier schon veröffentlichten Feststellungen über das Reichskonkordat von 1933 wird im «Osservatore Romano» (Nr. 15 vom 20. Januar 1949) noch präzisiert, daß das Reichskonkordat vom Hl. Stuhl ganz zu Anfang des Hitlerregimes, am 18. Juli 1933, unter einem Ministerium geschlossen wurde, das zwar von Hitler präsidiert wurde, aber sich aus vier nationalsozialistischen Ministern und acht nichtnazistischen Ministern zusammensetzte. Es war eine Regierung, deren Legalität nach internationalem Recht in keiner Weise bestritten werden konnte, noch von irgendeiner Macht angefochten wurde. Der Text des Konkordates und sein Geist widerspiegeln nicht die Ideen und die Politik des neuen Regimes, sondern das Konkordat entsprach den Linien der Kirchenpolitik der Weimarer Republik. Das im Frühjahr 1933 dem Hl. Stuhl unterbreitete «Reichskonkordat» war in seinem Wesen nichts anderes als das vom Außenministerium schon ausgearbeitete Projekt, an dem Politiker der verschiedensten Richtungen und Weltanschauungen gearbeitet hatten, mit Ausnahme von Nazisten oder Kommunisten. Dieses seit Jahren vorbereitete Projekt konnte vom Hl. Stuhl nicht zurückgewiesen werden, weil es von einer verdächtigen und unerwünschten Regierung vorgelegt wurde. Es wäre ein solcher Gestus leicht gewesen, hätte aber unzweifelhaft die religiöse Freiheit der deutschen Katholiken und auch der Nichtkatholiken geschädigt. Es wäre die Preisgabe eines Verteidigungsmittels gegen den drohenden Totalitarismus gewesen, als welches sich ein vor aller Welt geschlossener Vertrag darstellte. Der Hl. Stuhl schloß den Vertrag gerade im Moment, als die Freiheit von Religion und Schule bedroht erschien und der Vertrag als ihre vielleicht letzte Verteidigungsmöglichkeit angesehen wurde.

Die Geschichte der Konkordate zeigt, daß es eine durchaus falsche Auffassung wäre, in den Konkordaten einen Akt des Vertrauens von seiten der Kirche, eine Anerkennung der Regierungen zu sehen, mit denen ein Konkordat geschlossen wird. Die Konkordate sind vielmehr in den meisten Fällen ein Damm, eine Schranke, die gegenüber den Eingriffen des Staates errichtet werden. Die Nazi versuchten freilich sofort nach dem Abschluß des Konkordates von 1933 dieses als eine Anerkennung des Regimes und ihrer Ideologien hinzustellen. Der Hl. Stuhl setzte einer solchen politischen Ausnützung des Konkordates ein formelles Dementi entgegen. («Osservatore Romano» vom 27. Juli 1933.) Der Hl. Stuhl verhandle mit den Staaten lediglich, um die Rechte und die Freiheit der Kirche sicherzustellen. Er betrachte die verschiedenen Staatsverfassungen als interne Angelegenheit der Staaten, sofern sie Sittlichkeit und Religion nicht verletzen.

V. v. E.

---

dächtigte erleiden dieselbe Behandlung. «Wir sind nie sicher, ob wir am Morgen noch frei ausgehen können und ob wir am Abend noch alle beieinander sind.» Mit dem Ausland Beziehungen zu haben, und wären es auch nur verwandtschaftliche, ist verdächtig bis lebensgefährlich. Ausländer, die nach Ungarn kommen, werden geheim überwacht, was ziemlich leicht festzustellen war.

Mit Unterschriftenbogen gehen die Kommunisten in die Klöster, um Mönche und Nonnen gegen den Kardinal auszuspielen. Auch Schulkinder unterschreiben solche Bogen, die dann «beweisen» sollen, daß das Volk gegen seinen Helden sei. Die Schulen sind zum Teil schon umgestellt. Eine Ordensschule wurde konfisziert und mußte innert 24 Stunden geräumt werden. Geschlechtliche Aufklärung wird Knaben und Mädchen von zwölf Jahren an gemeinsam erteilt, wozu eine Nacktdemonstration vor der Klasse zum Ziele führt. In den Instituten, jetzt von staatlichen Organen geleitet, schlafen Knaben und Mädchen jeden Alters in gemeinsamen Schlafsälen.

Ein Würfelspiel für Kinder heißt «Reise in den Himmel». Wer nach einem Wurf eine gewisse Nummer, mit «Heiland» bezeichnet, erreicht, kann sofort in den «Himmel» springen und hat gewonnen. Die Kommunisten änderten dieses Spiel ab. Statt «Heiland» setzten sie «Mindszenty», dazu die Spielregel: wer zu Mindszenty kommt, geht ins Gefängnis, zur Hölle, hat also verloren.

Das Agrarland Ungarn hungert zum Teil, besonders die Städte. «Erzeugnisse haben wir genug, doch kann das Volk die teure Ware nicht kaufen. Viele hungern. Gewisse Staatsangestellte verdienen 450 Forint im Monat. Ein Paar Schuhe kosten aber 150 Forint, also den dritten Teil eines Monatslohnes. Ein Päckchen Zigaretten kostet drei Forint.

Die Großgrundwirtschaft war kein idealer Zustand. Immerhin gab es damals genug zu essen, jedermann war geachtet und frei. Beim Einzug der Kommunisten wurde der Großgrundbesitz aufgeteilt und den einzelnen Bauern abgetreten. Diese Zuteilungen waren oft zu klein für eine Familie, und die rasche Umstellung verursachte großen Ertragsausfall, was dann den gewollten Grund gab, zum Kolchosensystem überzugehen. Der Bauer wird so zum staatlichen Landarbeiter mit einer genau berechneten Lebensmittelration. Aller Ertrag muß abgeliefert werden. Aus mangelnder Arbeitslust geht der Ertrag zurück.

Wer heute Ungarn besucht, trifft ein niedergeschlagenes, versklavtes Volk, das in seiner erdrückenden, aber vorderhand ohnmächtigen Mehrheit gegen die fremdartige Regierung ist; ebenso fest steht es zum Landeshelden, zum Kardinal. — Selbst der Ausländer muß in Ungarn um seine Freiheit bangen.

Weite Kreise des Volkes scheuen sich nicht, den Krieg herbeizuwünschen, wie dies auch in der Tschechoslowakei und in Polen der Fall ist. «Warum erklärt der christliche Westen den Krieg nicht? Warum läßt ihr freie Christen solches geschehen?» Wie oft hört man diesen Vorwurf. Das Abschiedswort, bei groß und klein, heißt stets: «Betet für uns!»

Wenn die Kommunisten in ihrem Vorgehen sonst recht zielsicher sind und alle psychologischen Möglichkeiten auszunützen wissen, ihre wirklich bodenlose Torheit zeigt sich in der Religionsverfolgung; sie scheinen nicht zu wissen, daß die religiösen Kräfte die stärksten, die wahrhaft unüberwindlichen, die übermenschlichen sind. Daran wird, wahrscheinlich leider eher später als früher, der gottlose Kommunismus auch sein unrühmliches Ende finden und in die Geschichte eingehen.

«Die Verhaftung und auch die mögliche Erhängung des Kardinals Mindszenty ist in christlicher Schau ein großer Gewinn. Doch braucht es Helden dazu, was zu sein nicht jedem gegeben ist», äußerte sich kürzlich ein schweizerischer Magistrat.

«Das energische Vorgehen des Kardinals war mir geradezu eine Erlösung, eine Befreiung, weil ich als Christ stolz bin, mich am herrlichen Beispiel eines unbestechlichen Mannes zu erbauen und daran zu erstarken», äußerte sich ein Protestant jenem Magistraten gegenüber.

Agnes, Cäcilia, Martina, drei hl. Märtyrinnen Roms

Der erste Name wurzelt noch im Griechischen. Er ist vom gleichen Stamm wie hagios, wurde aber später zu Agne (Agna) und zuletzt zu Agnes im Latein. Der zweite klingt schon ursprünglich lateinisch und kehrt klangvoll in der Geschichte wieder. Im dritten Namen ist der Anklang an Mars, den Stammherrn der Gründer von Rom nicht zu leugnen. Die hl. Agnes, schon im 3. Jahrhundert verehrt, zog im 4. Jahrhundert von der Via Nomentana aus weiteste Kreise in ihren Bann, so daß Hieronymus, allerdings etwas kühn behaupten konnte: «Omnium gentium litteris atque linguis Agnes vita laudata est.» (Ep. CXXX de virginitate servanda) Reden und Rhythmen wetteiferten, die Radien dieses Ruhmes noch zu vergrößern. Papst Damasus ruft sie an:

«O veneranda mihi, sanctum decus, alma pudoris,
ut Damasi precibus faveas precor, inclyta martyr.»

Ambrosius hört ihren Ruhm schon aus dem bloßen Namen Agna (Opfer und Unschuld). Daher sein Satz: «Vox una praeconium est» (de virginibus, I, 2). Ein uralter, kirchlicher Brauch Roms verbindet heute noch das Heiligenpaar Agnes und Cäcilia. Zwei weiße Lämmer werden als die Symbole der Unschuld am Altare der Märtyrin in der Basilika Nomentana geweiht, dem Papste geschenkt und dann der Obhut der Benediktinerinnen im Konvent der hl. Cäcilia in Trastevere anvertraut. Dort strömen die Römer am 22. November zahlreich zusammen, um die Dedicatio der Cäcilienkirche zu feiern. Der Name der Heiligen, wie eine Morgensonne erschienen, ist immer strahlender zum Zenith emporgestiegen, seit sie Schutzherrin der hl. Musik geworden. Eine Deutung der Antiphon der Laudes scheint ihr mit den Worten «cantantibus organis» den Weg zu diesem Aufstieg erschlossen zu haben. Dennoch haben weder Agnes noch Cäcilia eigene Hymnen im Brevier. Dagegen wurde diese Ehre der Martina erwiesen, da sie von dem Dichterpapst Urban VIII. dem Strom der Vergessenheit entrissen und ihre Reliquien im Schatten des Kapitols unter dem Jubel Roms einer vornehmeren Ruhestätte gewürdigt wurden (1634). Zur Feier des Tages griff der päpstliche Sänger selber in die Saiten und sang das Lob der hl. Martyrin in asklepiadeischen Tönen wie Horaz. Mit dem Hymnus des Breviers ist der Name Martina in alle Welt gedrungen, populär geworden ist er nie. Denn in der geschichtlichen Hagiographie ist Martina «quasi completamente ignota» (Schuster, L Sacram. VI). Um so lauter strömte die Legende. Aus ihr hat der klassische Sänger geschöpft. Rhythmus und Strophenzahl ohne Doxologie stimmen mit der horazischen Ode an Maecenas (O. I, 1) überein. Nur ist die vierte Zeile jeweilen zum Clykoneus verkürzt. Der Name Martina eröffnet den Hymnus würdig, und zum Preise der Martyrin fordert der Dichter nicht weniger als viermal auf. Dem doppelten «plaudite» folgt ein doppeltes «dicite». So etwa ermuntert der Venusiner zum Preise der Diana (O. I, 21). Der Strophe des Auftaktes steht eine Strophe des Schlußaktes gegenüber, die zum liturgischen Gebrauche übliche Doxologie. Die acht Strophen des Mittelstückes rufen geradezu einer ebenmäßigen Teilung. Die vier ersten Strophen verherrlichen Leben und Sterben der hl. Martyrin. Die vier letzten wenden sich in vertrauensvollen Bitten an Martina um Frieden und Schutz in hartbedrängter Kriegszeit. Frieden wollte der Papst unter den christlichen Fürsten, um viribus unitis gegen den gemeinsamen Feind, den Halbmond, siegreich auszurücken, die hl. Stadt Jerusalem den Türken für immer zu entreißen.

Martinae celebri *plaudite* nomini,
cives Romulei, *plaudite* gloriae,
insignem meritis *dicite* virginem,
Christi *dicite* martyrem!

Preist Martina im Lied, preise sie Roms Gesang!
Weithin schalle ihr Ruhm, halle des Echos Klang!
Lobt jungfräulichen Glanz, herrlich ist sein Verdienst.
Singt der christlichen Martyrin!

Im folgenden Strophenpaar gehorchen die Sänger dem «dicite virginem».

Haec dum conspicuis orta parentibus
inter delicias, inter amabiles
luxus illecebras, ditibus affluit
faustae muneribus domus,

Edel war ihr Geblüt, dem sie als Kind entsproß,
reich das Haus an Genuß, der sie schon früh umfloß.
Dort am goldenen Strom blühte sie jugendlich,
frisch im üppigen Garten auf.

vitae despiciens commoda, *dedicat*
se rerum Domino et munifica manu
Christi pauperibus distribuens opes,
quaerit *praemia* caelitum.

Doch sie achtet gering weltlichen Prunkes Ruf,
weiht sich gänzlich dem Herrn, welcher die Welt erschuf,
schenkt mit offener Hand, Armen dem Herrn zulieb,
nur auf ewigen Lohn bedacht.

Die Wettpreise der Himmelsbewohner leiten zum nächsten Strophenpaar hinüber. Seine Aufgabe lautet «dicere martyrem». Engel erquicken die Leidende, damit sie in allen Qualen böser Menschen und wilder Tiere durchzuhalten vermöge. Der Löwe vergißt seinen Blutdurst. Nur das Schwert der Menschenhand öffnet ihr eine Gasse zu den Bewohnern des Himmels. So winkt ihr die Ehre des Altares.

Non illam crucians ungula, non ferae,
non virgae horribili vulnere commovent;
hinc lapsi e Superum sedibus Angeli
caelesti dape recreant.

Nicht erschrickt sie vor Weh, wird nicht vor Krallen bleich,
nicht beim Löwengebrüll, nicht beim Rutenstreich.
Dazu schenkt ihr die Kraft Brot von dem Himmelsmahl,
Brot, gespendet von Engelshand.

Quin et deposita saevitie leo
se rictu placido proiicit ad pedes
te, Martina, tamen dans gladius neci
caeli coetibus inserit

Da der Löwe nicht knurrt, sondern sich lieb verneigt,
nicht des schrecklichen Zahns tötliche Spitze zeigt,
hat Martina das Schwert blutigen Tod gebracht,
eingereiht in des Himmels Heer.

Durch die Fürbitte der hl. Martina wünschte der Papst, daß die Hoffnungen der Friedestörer zu Schanden werden (falsum perimens auspicium) und daß durch den Frieden der Fürsten ein Kreuzzug ins Hl. Land von Erfolg gekrönt werde (Mars — Martina).

Te, thuris redolens ara vaporibus
quae fumat, precibus jugiter invocat
et falsum perimens auspicium tui
delet nominis omine.

Fromm ruft dich der Altar, weihrauchumduftet an,
Bitten werden erneut, immer erneut getan,
unwahr kann ja nicht sein deiner Martina Sinn,
was der Name verheißt, wird wahr.

Tu natale solum protege, tu bonae
da pacis requiem Christiadum plagis
armorum strepitus et fera proelia
in fines age Thracios.

Schutz gib heimischem Land, Frieden und Ruhe gib!
Sie ist jeglichem Strand, christlichem Boden lieb.
Banne Waffengeklirr, banne das Kampfesgewühl
bis zum thrazischen Meeresstrand.

Et regum socians agmina sub crucis
vexillo, Solymas nexibus exime
vindexque innocui sanguinis hosticum
robur funditus erue.

Wenn des Kreuzes Panier Könige eint zum Bund,
dann entreiße dem Feind Solymas Felsengrund
räche heiliges Blut, rotte mit Stumpf und Stiel
Wurzelkräfte der Feinde aus!

Tu nostrum columen, tu decus inclytum
nostrarum obsequium respice mentium
Romae vota libens excipe, quae pio
te ritu canit et colit.

Säule bist du für uns, Zierde und Ruhmesglanz.
Dir gehört unser Herz; schau, es gehört dir ganz.
Höre gnädig, was Rom innig erfleht von dir.
Dich verehrt ja der Liederklang.

In der Doxologie wendet sich der Sänger an den dreifaltigen Gott, daß er schlüpfrige Freuden uns fernhalte und seine Diener zum Lichte führe, wo er gütig die Seelen beglücke. Hilfreich steht Gott den Blutzeugen bei.

A nobis abigas lubrica gaudia,
tu, qui *martyribus dexter ades,* Deus
Une et trine; tuis da famulis jubar
quo clemens animos beas. Amen.

Gott! du reichest die Hand deinem getreuen Kind.
Nimm uns Freuden hinweg, die doch so schlüpfrig sind!
Laß dreifaltiger Gott, dort deine Kinder sein,
wo dein Licht ihnen holdreich glänzt.

Kan. Dr. Karl Kündig, Schwyz

Kampf gegen das moderne Gottlosentum

Gebets-Apostolat für den Monat Februar

Wir Priester sollen nach des Papstes Meinung die Gläubigen zum Gebete aufrufen für die Bekämpfung des modernen Gottlosentums. Seit einiger Zeit hören wir von allen Seiten, wie dieser Feind frech und gewalttätig alles zu zerstören droht, was christlicher Glaube und Sitte bedeutet. Mit Schmerz und Scham denken wir an die Behandlung von Bischöfen, Priestern und Laien in den Ostländern unseres Kontinentes. Einkerkerung, Verschleppung und unmenschliche Quälereien sind an der Tagesordnung. Die Entrüstung über die willkürliche Verhaftung des Kardinals Mindszenty in Ungarn, der einer der tapfersten Gegner des Naziterrors war, hat alle Schichten des christlichen Volkes unserer freiheitliebenden Heimat erfaßt. Die Erinnerung an den tapferen Erzbischof Stepinac ist wieder aufgetaucht, der unter dem Tyrannen Tito in Jugoslawien im Kerker schmachtet. Da ist es leicht, unser gläubiges Volk zu jener Hilfe anzuspornen, die wir allein noch leisten können.

Zur Zeit der Türkennot war das katholische Volk der große Beter und Sieger in der Gefahr, die dem Abendlande drohte. Als Pius V. seine Stimme erhob und zum Gebete aufforderte, da wurde es im christlichen Volke lebendig. Der Rosenkranzmonat erinnert uns noch heute an dieses Beten des katholischen Volkes für die Abwehr der Türken. Jetzt ruft Pius XII. besonders für den Monat Februar die Mitglieder des Gebetsapostolates zum Bittgebete auf: Gebet im Kampfe gegen das moderne Gottlosentum!

Als Pius XI. am 19. März 1937 sein Sendeschreiben «Divini Redemptoris» schrieb und den gottlosen Kommunismus vor aller Welt verurteilte, da haben selbst viele Katholiken den tiefen Sinn dieses Dokumentes nicht recht begriffen. Der Kommunismus stand eben damals im Kampfe gegen den Nazismus, und so war er manchen als Helfer sympathisch. Anders dachte der Papst. Die beiden Enzykliken gegen die im Wesen gleichen Feinde der christlichen Weltanschauung erschienen mit einem Tage Unterschied im Monat März 1937. Der Heilige Vater sah klarer als ängstliche Kritiker. Er sah, daß der atheistische Kommunismus aus dem Osten ebenso gefährlich sei als der Nationalsozialismus. Heute ist es jedem klar, wie recht der Papst damals gesehen. Bereits braucht der gottlose Kommunismus die gleichen Waffen und Methoden im Kampfe gegen alles Christliche und Religiöse wie damals der Nationalsozialismus in seiner Sündenblüte.

Daß der Kommunismus gottlos ist, das sagen seine Führer in Wort und Tat. Pius XI. aber sagte es 1937 mit aller Deutlichkeit, was vom Kommunismus zu halten sei: Er zerstört die Fundamente der christlichen Gesellschaft. Er vernichtet die Grundlage der christlichen Religion und sucht selbst die Erinnerung an die Religion aus den Herzen, besonders der Jugend, auszuwischen. Er bekämpft alles, was Gott heißt. Die Religion als Opium für das Volk will er aus innerster Natur heraus vernichten. Er ist also nicht nur eine das Religiöse ablehnende Weltanschauung, er bekämpft positiv mit allen Mitteln, die ihm zur Verfügung stehen, die Religion. Der Mensch, die menschliche Persönlichkeit bedeutet ihm nichts anderes als ein Rädchen im großen Getriebe der Weltmaschine. Wenn das Rädchen sich nicht den kommunistischen Ideen fügen will, so wird es skrupellos vernichtet. Diese in seinem Wesen begründete Haltung läßt uns das brutale Handeln des Kommunismus in den Ostländern leicht verstehen. Er handelt so, wie er naturhaft ist.

Gegen diesen Feind zu kämpfen, ist heilige Pflicht eines jeden Christen. Das Banner Christi steht dem Banner Luzifers gegenüber. Die Entscheidung ist für uns Priester und das christliche Volk getroffen. Einsatz aller Kräfte gegen diesen ruchlosen Feind der Menschheit und jeder Religion. Auf welcher Seite der Sieg letztlich sein wird, ist klar, aber es kann doch unermeßlich viel verlorengehen, wenn die Christen nicht alles einsetzen in diesem furchtbaren Ringen, bei dem das Märtyrerblut bereits in Strömen fließt.

Was sollen wir Priester vor allem tun?

Wir werden uns bestreben, die Glaubenswahrheiten unsern Gläubigen möglichst klar und deutlich darzulegen, damit sie sich wehren können, wenn die frechen Menschen sie angreifen. Besonders sollen wir auch die herrliche Soziallehre der Kirche und ihre Hochschätzung der menschlichen Persönlichkeit den Leuten recht betonen, damit sie sehen, auf welcher Seite man sie versklaven will und wo man sie hochschätzt. Ferner sollen wir darauf drängen, daß sie doch im Privatleben sich als Christen benehmen und nicht als Materialisten. Der materialistische Geist ist auch bei uns sehr verbreitet. Die jungen Arbeiter und Arbeiterinnen sollen wir gut aufklären über die Gefahren, die ihnen begegnen werden und sie zu schützen suchen vor dem Einfluß der marxistischen Gewerkschaften, wo ihnen Schlingen gelegt werden fürs ganze Leben. Soweit es uns möglich ist, sollten wir in der Tagespresse, in gediegenen Flugblättern, in Film und Radio, in Theater und Vorträgen diesem Feinde konsequent entgegentreten und ihn entlarven, wo er sich auch findet. Keiner sollte träge bei Seite stehen; es ist höchste Zeit.

Vor allem sollten wir aber jenes Mittel anwenden, das jeder gläubige Christ gebrauchen kann: das glaubens-

starke Beten. Dieses Mittel nannte Pius XI. schon damals, als er die große Enzyklika gegen den gottlosen Kommunismus schrieb. Mit rein menschlichen Mitteln, so sagte er, kann dieser Feind nicht überwunden werden. Opfer und Gebet muß eingesetzt werden, damit uns Gott zu Hilfe komme im grausamen Kampfe. «Diese Art Geister können nur durch Opfer und Gebet ausgetrieben werden» (Mt. 17, 20). Ich glaube nicht, daß wir die Mahnung des Papstes zum großen Beten wieder vorübergehen lassen dürfen. Es ist höchste Zeit. Custos, quid de nocte? Wer es unternimmt, seinen Gläubigen die Gefahren zu zeigen und die Grausamkeiten, die unsere Glaubensbrüder im Osten und Südosten erdulden müssen, nur andeutet, dem wird es ein leichtes sein, die Gläubigen zum großen Beten zu erziehen. Der Ruf des Heiligen Vaters darf nicht überhört werden, und Gott will, daß wir beten: «Bittet und ihr werdet empfangen, klopfet an und es wird euch aufgetan werden.» Der Gebetskreuzzug des Gebets-Apostolates setzt ein. An der Spitze ist der Heilige Vater, wie damals in der Türkennot, und hinter ihm stehen die Bischöfe und Priester und das gläubige Volk. In unsern Volksandachten und auch bei den eucharistischen Feiern sollte dieses Anliegen des Papstes nie vergessen werden. Pius XI. hat bestimmt, daß die Gebete nach den stillen heiligen Messen für Rußland gebetet werden möchten. Ja beten wir, daß dieses große Land von der Pest befreit werde, die sich über die ganze Welt auszubreiten droht.

J. M. Sch.

Religiöse Ansatzpunkte

(Schluß)

II. Seelsorgliche Einstellung

Wenn wir so einen Blick auf die göttliche Gnadenvermittlung werfen, so drängt sich uns auf das große Geheimnis seiner Liebeswahl. Wenn wir es auch nicht erfassen können, so werden wir doch darüber staunen, daß sich die ewige Liebe in Güte und Menschenfreundlichkeit zum armen Geschöpfe herniederläßt, und daß wir schwache Menschen selbst noch einen Einfluß auf dies freie Liebesschenken haben dürfen.

Freilich, Gott hat seine eigenen Wege dafür. Selten, daß wir ihnen folgen können! Sie sind zu fein gesponnen, die Gnadenfäden unseres Gottes. Aber wenn wir sie sehen: wahrlich, zum Staunen! Wo ist der Seelsorger, der noch nie in seinem Leben das fast handgreifliche Wirken der göttlichen Gnade hätte feststellen können? Der nicht hätte erleben dürfen, wie der Heilige Geist gleichsam sichtbar die Ansatzpunkte für die Gnade geschaffen hat? Da ist z. B. eine Person, die zeitlebens der Kirche fern gestanden, doch dabei sehr wohltätig gewesen ist. Und siehe da, eine gute Sterbestunde ist ihr beschieden! Einer andern nichtkatholischen Person genügt ein leiser Anruf, und sie tritt zur Kirche über. Sie war in einer gut katholischen Familie öfters zu Gaste gewesen. Eine dritte Person, die dem Glauben abgestorben war, wird immer von Leiden heimgesucht. Endlich geht sie in sich und kommt zum Priester.

Gibt es aber nicht auch Menschen, die trotz unseres Bemühens einfach nicht wollen, bei denen wirklich die religiösen Ansatzpunkte zu fehlen scheinen? — Sicher gibt es solche. Vielleicht widerstehen sie mit vollem Bewußtsein. Vielleicht will ihnen Gott das Gnadengeschenk erst später geben. Vielleicht erwartet er noch mehr das menschliche Mitwirken, sowohl des betreffenden selbst wie auch der Angehörigen und Bekannten, besonders des Seelsorgers. Mehr Gebet, mehr Opfer, reineres Leben, und das Herz des Sünders wird sich öffnen! Doch wir Menschen können da nie entscheiden. Nur Gott weiß Bescheid. Uns obliegt das Bemühen.

Wenn wir demnach einen Menschen vor uns haben, dem die religiösen Ansatzpunkte abzusprechen sind, dann nicht gleich verzagen, es nicht gleich aufgeben, selbst wenn wir uns vorher schon redlich um ihn bemüht hätten! Gott ist ja auf unserer Seite, und damit seine Gnadenkraft! Vielleicht noch eine kleine Handreichung, vielleicht ein wenig Geduld, eine Verdemütigung, ein Leiden, etwas Zeit, und die Gnaden fließen! Wie oft drängen schon die Gnaden, noch ein Spatenstich, und der Gnadenkanal ist geöffnet! Denken wir an den rechten Schächer! Noch spottet er. Ein Gnadenstrahl. Er geht in sich, erkennt, liebt, bereut, und schon: «Gedenke meiner, Herr, wenn du in dein Reich kommst» (Luk. 23. 42). Vielleicht schafft uns ein vergeblicher Gang zu dem einen den Erfolg bei dem andern. — Wie oft aber muß zuerst ganz tüchtig gebetet und geopfert werden, monate- und jahrelang, und erst dann gibt Gott den Erfolg! Das wird in sehr vielen Fällen so sein; sogar das Wort des göttlichen Heilandes wird sich oft erfüllen (Joh. 4. 38): «Der eine sät, der andere erntet. Andere haben die Arbeit getan, und ihr seid in ihre Arbeit eingetreten.» Warum sollen nicht auch wir mit unsern Mitmenschen Zeit und Geduld haben, wo der Herrgott auch mit uns selbst sie haben muß?

Diese unsere unermüdliche Sorge gilt allen, gilt auch der letzten Seele in der Pfarrei! Nichts kann diese sorgende Liebe beschneiden! Gebet und Opfer müssen die religiösen Anknüpfungspunkte schaffen! Man darf eine solche Seele nicht sich selbst und dem Zufall überlassen! Seelsorger und Volk sind in etwa verantwortlich für sie. Ist eine solche Bemühung nicht letztlich der Erhörung sicher, wenn nicht heute, so morgen, und wenn nicht morgen, so später? Nur nicht nachgeben! Gott hat Zeit, er kann warten, kann Jahrzehnte warten. Erst mit dem Tode erlischt die Zeit für die Gnade.

Wenn wir in das Leben der Heiligen hineinblicken, so sehen wir bald, daß sie die Gesinnung gar nicht gekannt haben. «Bei diesen Menschen ist nichts zu machen!» Denken wir an den heiligen Giuseppe Cafasso, den Apostel der Verbrecher! Keiner von den 72 in Turin zum Tode Verurteilten starb, ohne durch ihn mit Gott versöhnt worden zu sein, wie auch keiner von den vielen hundert Eingekerkerten auf die Dauer verhärtet blieb! Oder nehmen wir einen heiligen Pfarrer Vianney von Ars oder andere Helden und Heilige der Kirche bekannten und unbekannten Namens! Freilich, diese haben sich auch entsprechend dafür eingesetzt, gebetet und geopfert (Mark. 9. 29), hatten einen gewaltigen Glauben, und so war ihnen alles möglich (Matth. 7. 20). Dadurch aber übten sie gleichsam einen entscheidenden Einfluß auf das göttliche Gnadenschenken aus.

Soll nicht auch der moderne Seelsorger ebenso ganz in Gott verwurzelt und begründet sein? Muß nicht auch er etwas von dieser Haltung sein eigen nennen? Denn nur diesem absoluten Einsatz des gesamten Priesterlebens wird der volle göttliche Erfolg beschieden sein. Die innere Haltung im Verein mit der äußeren Tätigkeit, das ist der Maßstab dafür. Gleichsam den Schuh zwischen Tür und Schwelle setzen, und so dem katholischen Glaubensleben in der Öffentlichkeit eine freie Gasse bahnen, wie auch mit der gleichen priesterlichen Energie die Herzenstore der Menschen aufstoßen, und die Strahlen der Christussonne hineinfluten lassen. Mehr als einem andern Menschen gibt es doch wohl Gott in die Hand des Priesters, seine überfließenden Gna-

den zu vermitteln. Ist doch der Priester der berufene Seelsorger, und Sorgen heißt, sich mühen und kümmern, und Seelen besorgen heißt sie mit göttlichen Gütern bereichern. An ihm liegt es deshalb vornehmlich, die Ansatzpunkte für das religiöse Leben zu vermitteln oder wenigstens dabei mitzuhelfen. Er vermag doch viel, wenn er will, er, der täglich am geistigen Felsen steht, und so mehr als andere befähigt ist, die Gnadenströme den dürstenden Menschen zuzuleiten. — Aber wird wohl Gott dem Priester mehr Seelen zuführen, als er im Verein mit Gott seelsorglich zu bewältigen und zu betreuen vermag?

Wie war es auch, als einst Gott den Propheten Ezechiel auf ein dürres Feld führte (Ez. 37. 1—14)? Nur Gebeine lagen da herum. «Du, Ezechiel, rufe den Geist Gottes herniederl» Auf einmal wird es lebendig. Die Gebeine vereinigen sich, überziehen sich mit Sehnen und Muskeln. Schon erheben sich Menschen. Und siehe da, in kurzer Zeit steht ein gewaltiges Heer lebendiger Menschen vor ihm!

Ist das nicht auch das Bild der modernen Seelsorge mancherorts: wenig Leben, wenig Eifer und Freude, viele tot, viele lau, der Großteil fern der wahren Kirche? — Was aber, wenn der moderne Priester Tag für Tag mit der Seele eines Propheten Ezechiel den Geist Gottes auf dieses dürre Erdreich herniederruft? Wird es nicht auch lebendig werden, lebendig in der Priesterseele selbst, lebendig bei den Gläubigen? Wer könnte diesem reichen Leben widerstehen? Wer wüßte nicht zu seinem quellenden Strömen hinzutreten?

Dieses — «vom Geiste Gottes getriebene» Sein (Luk. 4. 1) — wird auch in moderner Zeit der wesentliche Weg zu den Seelen sein, um Ansatzpunkte für Glaube und Gnade zu schaffen, und die verlorene Welt, Mensch für Mensch, wieder heimzuholen, heim in den Schoß der einen und wahren Kirche, zu Gott. Dr. A. E.

Biblische Miszelle

Stille stehen

F. A. H. J. van Mierlo machte in der Zeitschrift für katholische Theologie 1913 (895—911) darauf aufmerksam, daß das Stillestehen der Sonne und des Mondes bloß ein zeitweiliges Verschwinden hinter Gewitterwolken bedeute, nach deren Verschwinden ein neuer «Tag» anbricht. Diese Erklärung geht mit Hab. 3, 11 und mit der jüdischen Auffassung einig, wie sie Strack-Billerbeck in der Geschichte von Naqdemon ben Gorjon berichtet (2. Bd., Seite 413). Der selbe Sinn «verschwinden» findet sich wieder 2 Kön. 4, 6: Als keine abzufüllenden Krüge mehr da waren, «stand» auch das Öl, d. h. es kam keins mehr aus dem Hafen, es war «alle», wie wir im Deutschen wie auch im Hebräischen sagen könnten. Die Weisen sahen Matth. 2, 9 den Stern über dem Orte «stehen», also doch wohl da verschwinden, d. h. hinter Bethlehem untergehen, in Bethlehem «eingehen».

Das vierte Mal begegnet uns diese Vorstellung Joh. 1, 32 und 33: Die Taube blieb auf Ihm oder besser (da der Text ep'auton, also Acc. hat) «stellte» sich bleibend auf ihn. Mark. 1, 10 braucht statt epi das klarere eis, das auch das Ebionitenevangelium zeigt, in Gestalt einer Taube eiselthousés eis auton: Der Heilige Geist ging in Jesus hinein, er «verschwand» in ihn hinein.

Daß es sich um ein «Aufhören» und «Verschwinden» handeln muß, ist klar, da wir sonst fragen müßten: Steht der Stern heute noch über Bethlehem? Blieb die Taube auch späterhin sichtbar über Jesus? Die Frage stellen, heißt sie verneinen.

Von den Horen

F. A. H. Prim und Komplet sind nicht Bestandteile des alten Stundengebetes, sie sind jüngere Zutaten. Dadurch, daß dann später der Prim Pater, Ave, Credo vorgesetzt wurden, erscheint die Prim nun als erstes Stück des Officium diurnum und wird den kleinen Horen beigezählt. Dadurch aber wird der Aufbau des Stundengebetes in seiner architektonischen Schönheit zerstört. Denn die Horen sind in Wirklichkeit in zwei gleiche Hälften geteilt:

1. Nokturn	Terz	Laudes	Vesper
2. Nokturn	Sext	Prim	Komplet
3. Nokturn	Non		

So haben wir das Frühmorgen- und das Tagesoffizium als zwei Hälften, die sich entsprechen.

Daß tatsächlich die Prim bei ihrer Einführung zum Officium matutinum gerechnet wurde, wird auch heute noch dadurch ersichtlich, daß der Hymnus der Prim mit der gleichen Strophe schließt, die sich am Schlusse des Laudeshymnus findet, mit Deo patri sit gloria und nicht mit Praesta pater piissime.

Aus der Praxis, für die Praxis

Orate fratres!

Die päpstliche Tageszeitung «Osservatore Romano» veröffentlicht Tag für Tag eine lange Liste von Schreiben und Telegrammen, die flammenden Protest gegen die Verfolgung der Kirche in Ungarn und gegen die Verhaftung von Kardinal Mindszenty einlegen. Auch aus der Schweiz sind solche Kundgebungen nach Rom abgegangen.

Das ist schön und gut. Die Welt soll wissen, daß wir zusammen stehen und wir sollen wissen, daß wir zusammen gehören, wie die Glieder eines Leibes. Wer die Kirche im Osten verfolgt, verfolgt auch uns! Vergessen wir überdies nicht: Was die Bischöfe, Priester und Laien unter dem Sowjetterror leiden, kann morgen auch uns zustoßen. Es wetterleuchtet am Himmel. Wird die rote Sündflut an der Donau endgültig stille stehen oder weiter wüten und weiter vordringen, bis sie eines Tages auch uns überfällt? Eines wissen wir. Schon heute sind 70 Millionen Katholiken der Sichel und dem Hammer der Bolschewisten ausgeliefert. Was das heißt, können wir mit Schaudern ahnen.

Was sollen wir da tun? Untätig warten? Über schlechte Zeiten jammern? Dabei die stille Hoffnung hegen, daß die zahlreichen papierenen Proteste den roten Tyrannen imponieren werden?

Nein! jetzt gibt es nur Eines!

Wir müssen mithelfen, einen Gebetskreuzzug zu organisieren!

Wenn uns das nicht gelingt, nützt alles andere rein sauber nichts!

Wir müssen beten wie die ersten Christen, als Herodes zum Schlag gegen Petrus ausholte. Da «betete die Kirche unablässig zu Gott».

Wir müssen beten wie die Christen zur Zeit der Kreuzzüge, die tagtäglich das «Unter Deinen Schutz und Schirm» beteten und sangen.

Wir müssen wieder beten wie die alten Schweizer, die in Zeiten großer Not kniend, mit ausgebreiteten Armen, zu Ehren der 5

Wunden Jesu 5 Vaterunser und Ave Maria beteten!

Seit 100 Jahren ruft die liebe Mutter Gottes der Christenheit immer wieder dieselbe Botschaft zu: «Gebet und Buße!» In La Salette, in Lourdes, in Fatima, erklingt dieser Ruf wie der Notschrei einer Mutter, die ihre Kinder vor dem drohenden Verderben erretten möchte. Die furchtbaren Ereignisse im Osten verleihen den Worten der Mutter Gottes einen Nachdruck, wie er erschütternder gar nicht mehr gedacht werden kann.

Werden wir weiter schlafen? Nein! Was die alten Schweizer zustande gebracht haben, können wir auch. Sie waren keine Frömmler. Was ihnen nicht zuviel war, sollte auch uns nicht zuviel sein. Sollten wir Priester nicht die Anregung, die jüngst die «Schildwache» ihren Lesern unterbreitete mit Nachdruck in möglichst weite Volkskreise tragen: Jeden Tag 5 Vaterunser und Ave Maria nach alter Schweizerart für die verfolgten Glaubensbrüder, zum Schutz für Kirche und Heimat, wenn möglich kniend, mit zertanen Armen, gemeinsam in der Familie! Ja, jetzt gilt es wahrhaftig: «Orate fratres!» -r-i

Totentafel

Für die Sterbeannalen des verflossenen Jahres ist noch der Hinschied von H.H. *P. Maximilian Bonat,* OFMCap., Kapuzinerkloster *Sursee,* nachzutragen. Er starb am 14. Dezember 1948. Sein Vater war als Bauführer aus Südtirol nach St. Gallen eingewandert, wo der spätere Sohn des hl. Franziskus die Volksschule und die Katholische Kantonsschule besuchte; weitere Studienorte waren Canobbio bei Como, welches der Heimatort seiner trefflichen Mutter war, und das Kollegium in Stans. Im Jahre 1896 erfolgte der Eintritt in den Orden, so daß ihm vor zwei Jahren noch vergönnt war, die goldene Jubelprofeß zu feiern. Durch Bischof Haas in Luzern 1901 zum Priester geweiht, wurde der junge Pater nach Zizers als Vikar in die Seelsorge entsendet. Die Haupttätigkeit aber für den mit scharfem Verstand und mit besonderer Fähigkeit für Mathematik und Technik — Erbstück des tüchtigen Vaters — ausgestatteten Tiroler spielte sich am Lehrpult ab; an der Lehranstalt von Näfels war er Professor und Präfekt; die Anstalt hat dem temperamentvollen Professor viel von ihrem Ansehen zu verdanken; weiterhin in Stans, und noch weitere drei Jahre als Katechet am Institut Mariä Opferung in Zug. Asthma und Gehörleiden nötigten ihn schon vor zwanzig Jahren zur Einkehr ins Altersstübchen in Sursee, wo er sich noch als Uebersetzer, Kalligraph, Zeichner und Buchhalter nützlich betätigen konnte. R. I. P. H. J.

Das Freiburger Diözesanblatt meldet den am 15. Januar erfolgten Hinschied des im 79. Altersjahre stehenden Pfarresignaten H.H. *Félicien Chevalley,* der von 1898 bis 1912 Pfarrer in *Tours-Montagny* war, als Kirche und Pfarrhaus noch voneinander getrennt in den zwei verschiedenen, zum Pfarrsprengel gehörigen Dörfern lagen, was die Seelsorge sehr erschwerte. Von 1912 bis 1924 verwaltete er als gütiger Seelsorger die große Pfarrei Praroman, und als die Kräfte nachzulassen begannen, von 1924 bis 1935 die leichtere Pfarrei Cressier bei Murten. Die letzten Lebensjahre, die von Leiden und Beschwerden erfüllt waren, verbrachte der stille und fromme Priestergreis in Belfaux. Vom guten Willen erfüllt, zu helfen, wo er helfen konnte, erntete er die Verehrung seiner Amtsbrüder wie des einfachen Volkes. Geboren war der Verstorbene am 22. Mai 1870 in Attalens; die Studien machte er in Freiburg, wo er am 21. Juli 1895 die Priesterweihe empfing. R. I. P. H. J.

In den ersten Stunden des 19. Januars gab im Professorenheim des Benediktinerkollegiums Sarnen *P. Bonifaz Stücheli,* Kapitular des Stiftes Muri-Gries, seine Seele in die Hände des Schöpfers zurück. Seit längerer Zeit hatte er sich auf den letzten Gang in die Ewigkeit vorbereitet und das «Fiat» gesprochen, als vor einigen Wochen ein unheilbares Uebel den müden Greis auf das Krankenbett warf. Doch erst nach hartem, zähem Ringen trat der Tod als Erlöser an das Schmerzenslager des Heimgegangenen. — P. Bonifaz Stücheli stammte aus der kleinen Pfarrgemeinde Leutmerken im Thurgau. Dort erblickte er am 11. Oktober 1874 das Licht der Welt. Die schlichten Eltern, vor allem die tiefgläubige Mutter, gaben der zehnköpfigen Kinderschar nicht irdische Reichtümer, dafür aber um so reichere Gaben des Herzens und Geistes mit auf den Lebensweg. Zwei Söhne weihten sich dem geistlichen Stande. Der älteste der Familie, Jakob Stücheli, begann noch als 24jähriger das Studium und wurde Weltpriester. Er wirkte mehr als drei Jahrzehnte als Pfarrer von Pfyn und starb 1931 als Dekan des Kapitels Frauenfeld. Sein um 7 Jahre jüngerer Bruder Johann trat nach glänzend bestandener Reifeprüfung in Sarnen bei den aus Muri vertriebenen Mönchen in Gries bei Bozen ein und empfing als Frater Bonifaz das Kleid des hl. Benedikt. Der hochbegabte, aber körperlich schwächliche Frater hätte das Rüstzeug und auch die Lust gehabt, sich der Wissenschaft zu weihen. Doch seine Ordensobern bestimmten ihn für andere Aufgaben. 1903 wurde dem jungen P. Bonifaz das verantwortungsvolle Amt des Novizenmeisters und Fraterinstruktors anvertraut. Bis 1915 lag die Heranbildung des Klosternachwuchses in seinen Händen. Eine halbe Klostergeneration, darunter auch der gegenwärtige Abtprimas des Benediktinerordens, Sr. Gnaden Dr. Bernhard Kälin, ging durch seine Schule. 1915 ernannte Abt Alfons Augner den bisherigen Novizenmeister zum Stiftsdekan. Dieses Amt wurde Pater Bonifaz bald zur schweren Bürde, so daß er seinen Prälat um Enthebung vom Dekanat bat. Dann kehrte er in die Schweiz zurück, um 1921 die Pfarrei Hermetschwil im Freiamt anzutreten, deren Uebernahme durch das Kloster er selbst kurz vorher mit Bischof Stammler geregelt hatte. Die innere und äußere Umstellung vom Mönch zum Seelsorger fiel ihm nicht leicht. Doch eroberte er durch Gewissenhaftigkeit und Seelenleifer bald die Herzen seiner Pfarrkinder, und das Freiamt wurde ihm zur zweiten Heimat. Es war für den beliebten Pfarrer ein neues schweres Opfer, als Abt Alfons Augner ihn 1928 als Instruktor der Fratres nach Sarnen berief, und er Hermetschwil verlassen mußte. Zwei Jahre darauf befiel ihn eine heimtückische Blutkrankheit, die ihn an den Rand des Grabes brachte. Er fand Genesung im Theodosianum in Zürich, wo er später öfters zur Erholung weilte. Doch blieb er seither ein gebrochener Mann. Im Frühjahr 1931 kam P. Bonifaz ein zweites Mal nach Hermetschwil, diesmal als Spiritual der dortigen Klosterfrauen, die er während eines Jahrzehnts mit großer Hingabe betreute. Als ihn Abt Dominikus Bucher 1941 nach Sarnen zurückrief, fiel es P. Bonifaz sehr schwer, sich von seinem bisherigen Wirkungsfeld zu trennen. Doch war er zutiefst in seiner Seele Priester und Ordensmann und brachte, wenn auch blutenden Herzens, dieses letzte Opfer. Nur kurze Zeit war es ihm vergönnt, als Religions- und Geschichtslehrer am Kollegium zu wirken. Mit welchem Eifer er sich auf die einzelnen Unterrichtsstunden vorbereitete, beweisen die Skizzen und Auszüge in den hinterlassenen Arbeitsheften. Zunehmende Kränklichkeit zwang ihn öfters auszusetzen, bis er im verflossenen Herbst gänzlich von der Schule dispensiert wurde. Hochgeschätzt war P. Bonifaz als Seelenführer und Ratgeber in allen Stellungen, die er während seines 47jährigen Wirkens bekleidete. Für diese stille verborgene Arbeit befähigten ihn ein klarer Verstand und ein tiefes Mitfühlen, das aus innerster Seele kam. Welche Verehrung der schlichte Ordensmann in geistlichen und weltlichen Kreisen genoß, zeigte sich erst recht nach dessen Ableben. Eine große Trauergemeinde fand sich am 21. Januar in der Gymnasialkirche des Kollegiums ein, um dem Verewigten die letzte Ehre zu erweisen. Abt Stephan Kauf von Muri-Gries hielt das feierliche Pontifikalrequiem, dem auch Abt Leodegar Hunkeler von Engelberg beiwohnte. Unter den ergreifenden Gesängen der Liturgie wurde die entseelte Hülle auf dem idyllischen Klosterfriedhof neben dem Professorenheim beigesetzt. Dort harrt nun, was sterblich an P. Bonifaz ist, des Tages der Auferstehung. Seine Seele aber ruhe im Frieden des Herrn! J. B. V.

Priesterexerzitien

Vom 14. bis 18. Februar 1949 im Exerzitienhaus St. Josef, Wolhusen. P. Lötscher SMB.: Hl. Messe und Priesterleben.

Schönbrunn: 21. Februar Schulungskurs für H.H. Präsides. — 21.—26. Febr.: Exerzitien für H.H. Präsides. (P. Mugglin.)

Kirchenchronik

Die Stellungnahme der protestantischen Kirchen Ungarns zur kommunistischen Kirchenverfolgung

Die reformierte und die kalvinistische Kirche Ungarns und Kirchen anderer protestantischer Denominationen haben zur ungarischen Kirchenverfolgung eine neutrale Stellung bezogen, sich sogar ausdrücklich gegen Kardinal Mindszenty ausgesprochen. Auch der Bischof Turoczy der lutherischen Kirche Ungarns hat sich zur gleichen opportunistischen Politik bekannt in einer gewundenen Erklärung, die in der letzten Nummer des «Kirchenblattes für die reformierte Schweiz» vom 20. Januar 1949 veröffentlicht wird. Der «Weltverband lutherischer Kirchen» dagegen protestierte in einer energischen Erklärung gegen die kommunistische Christenverfolgung in Ungarn, und sprach seine Sympathien für Kardinal Mindszenty aus. Die Lutheraner machen in Ungarn nur 6,1 Prozent der Protestanten aus.

Interessant ist es, daß sowohl in der «Ostschweiz» vom 21. Januar 1949, als in den «Neuen Zürcher Nachrichten» vom 19. Januar 1949, *Professor Karl Barth* in Basel als ein intellektueller Urheber der kommunistenfreundlichen Kirchenpolitik des ungarischen Protestantismus bezeichnet wird. Es ging das auch schon aus einer Auseinandersetzung zwischen Karl Barth und Emil Brunner (Zürich) im «Kirchenblatt für die reformierte Schweiz» (Nr. 9, 12, 13, 1948) hervor.

In Amsterdam haben sich dann die beiden Professoren in einem tête à tête wiedergefunden! (S. Titelbild der «Reformierten Schweiz» [Nr. 10, 1948]). V. v. E.

KIRCHEN TEPPICHE
SPEZIALITÄT SEIT 25 JAHREN JOSEF STRÄSSLE LUZERN

Fraefel & Co., St. Gallen
Gegründet 1883 Telephon (071) 2 78 91
Gotische Kaseln in reicher Auswahl.
Vorteilhafte Preise.

Devotionalien
Statuen, Kreuze in allen Ausführungen.
Missale und Rosenkränze, gut gefaßt, auch in Silber, Belieferung für Volksmissionen.
Die gute Bedienung ist unsere Empfehlung
Familie Rösch, Sursee, Bahnhof
Telephon 57058

Religiöse Artikel und billige Bijouteriewaren
für Tombola und Bazars, zu günstig. Liquidationspreisen.
BICA M. Bloch, Zürich 27, Parkring 37

Aufrichtige, saubere
Tochter
gesetzten Alters, sucht Stelle in kleinen Pfarrhof oder Kaplanei, wenn möglich in Höhenlage.
Adresse unter 2215 bei der Expedition der KZ.

Meßweine
sowie Tisch- u. Flaschenweine
beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma
Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41

Pustet-Missale
neueste Ausgaben, Ia Papier, echte Ledereinbände, jedes Proprium. Gottwald-Festmissale, III. Auflage. Missale Defunctorum. Kanontafeln in großer Auswahl. Neueste Breviere und Psalterien, Epistol. und Evangel.
J. STRÄSSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF BEI DER HOFKIRCHE

RHEINTALER SILBERSCHMIEDE
PAUL STILLHARDT
ALTSTÄTTEN (SG) KIRCHPLATZ, TEL. 75663
WERKSTÄTTE FÜR SINNVOLLE, GEDIEGENE GESTALTUNG SÄMTLICHER KIRCHENGERÄTE
KELCHE MONSTRANZEN KRUZIFIXE LEUCHTER RENOVATIONEN

Die kleine, aber praktische Mitgabe an die Brautleute:
VOM LIEBEN - HEIRATEN UND KINDERHABEN
von J. M. Barmettler
Kartoniert Fr. 2.50
Derselbe Verfasser schrieb das Mischehe-Schriftchen
Was sagen Sie dazu, Frau Sturzenegger?
Kart. Fr. —.40 - Bei größerem Bezug Partiepreise
Räber & Cie., Luzern

SOEBEN ERSCHIENEN:

Dr. Alb. Niedermeyer: Handbuch der speziellen Pastoralmedizin. Band I:
A. Das normale Geschlechtsleben (Physiologie)
B. Das normwidrige Sexualleben (Pathologia)
C. Sexualhygiene, Sexualethik, Soziologie und Metaphysik des Sexuallebens
508 Seiten, Leinen Fr. 29.—
bei Subskription auf alle 6 Bände zu Fr. 26.10

Bischof Dr. Paul Rusch: Wachstum im Geiste.
Ein Buch priesterlicher Betrachtung.
376 Seiten, Leinen Fr. 9.60
(Vorrat beschränkt)

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

FABRIKATION
von Präzisionsturmuhren
modernster Konstruktion

Revisionen
und Reparaturen
aller Systeme

Umbauten in
elektro-
automatischen
Gewichtsaufzug

Konstruktion
von Maschinen
und Apparaten
nach Zeichnung
und Modell

Telephon (033) 22964

Kirchengoldschmied

Adolf Bick, Wil

Mattstr. 6 - Tel. 61523

empfiehlt Ihnen seine anerkannt
gute **Spezial-Werkstätte** für
Kirchengeräte. - Gegr. 1840

Konstruktionswerkstätte - Triengen
(LU) — Telephon (045) 5 46 77
Abteilg. elektr. Glockenantriebe

Elektro-automatischer Glockenantrieb
Neues System Tanner Pat. +
über 25jährige Erfahrung
Automat, Fernsteuerung — Automatische Gegenstromabbremsung d. Glocke, elektr.-automat. Klöppelfänger. — Modernisierung und Umbau bestehender Anlagen auf Gegenstrombremse jeden Systems.

Berücksichtigen Sie die Inserenten der Kirchen-Zeitung

Den Besuchern der Ausstellung
Lombardische Kunstschätze
im Kunsthaus in Zürich

empfiehlt sich das

Kathol. Gesellenhaus Wolfbach
100 Meter vom Museum
Gepflegte Menüs — Reelle Weine
Wolfbachstr. 15 Zürich 7 Tel. 246946

Das Einbinden der

SCHWEIZ. KIRCHENZEITUNG

in Originaldecke besorgen vorteilhaft und solid
RÄBER & CIE., LUZERN

BALMER & CO. AG
Schüpfheim
Tel. Nr. (041) 8 21 23

In Kürze erscheint: **WEISSBUCH**

über

Vier Jahre Kirchenkampf in Ungarn

herausgegeben mit verbindendem Text
im Auftrag von

Kardinal Joseph Mindszenty, Fürstprimas von Ungarn

Umfang ca. 120 Seiten, broschiert
Fr. 4.80. Diese Schrift ist von größter
Aktualität für jedermann.

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern